

Ausstellungseröffnung 06.06.2013 bei Modus, Wielandstrasse
LÄUFER+KEICHEL

Dass wir hier in der Ausstellung stehen können, verdanken wir dem glücklichen Zusammentreffen zweier Bestrebungen. Einerseits der Entscheidung der Firma Thonet, die herausragenden gestalterischen Leistungen von Julia LÄUFER und Marcus KEICHEL durch eine Ausstellung mit der Marke Thonet zu verbinden, obwohl doch nur ein Bruchteil der Arbeiten, die wir hier ausgestellt sehen, tatsächlich auch für Thonet entstanden sind. Der Impuls zu dieser Ausstellung ging von Thonet aus. Das ist der eine bemerkenswerte und glückliche Umstand.

Der zweite glückliche Umstand ist das mittlerweile fast 50-jährige Engagement von Modus, ihren Kunden die Geschichten hinter den ausgezeichneten Marken und Produkten zu offerieren, die hier, an Berlins erster Adresse für Möbel-Design, zum Verkauf angeboten werden. Sicher, es ist mittlerweile auch andernorts üblich, den Verkauf etwas anzufeuern, in dem Designer in den Vordergrund geschoben und protegiert werden. Aber dass die Verantwortlichen bei Modus Julia Läufer und Marcus Keichel einiges an Geld in die Hand gegeben haben, damit sie, die Designer, ihre Arbeit einem Publikum, wie uns hier, etwas aufklären und näher bringen können, das ist ein ungewöhnlich wertvolles, kulturelles Engagement.

Eine zweite Bemerkung betrifft den Mut, der hinter dieser, von LÄUFER +KEICHEL konzipierten Präsentationsform ihrer Designobjekte steht. [Auch hier möchte ich das Ungewöhnliche benennen.] Gewöhnlich ist es so, dass Designer ihre Produkte herausputzen mit allerlei Effekt, das Ganze surreal ausleuchten und uns Zusehern ein Erlebnis schaffen, das aus der Überflutung mit möglichst vielen und möglichst starken Reizen seine Attraktivität schöpft. Was LÄUFER+KEICHEL hier veranstaltet haben, das ist die Entgegensetzung zu derart überbordender Inszenierung. Nicht, dass hier nicht inszeniert wurde, nicht, dass hier keine Reize gesetzt werden. Aber LÄUFER+KEICHEL entwickeln die Wirkung ihrer Ausstellung aus der konsequenten Zurücknahme der Produkte. Der Punkt, um den es mir hier geht, ist: Diese Reduktion der Produkte auf die Form, auf die Kontur, auf ein maximal zweifarbiges Setting müssen die Produkte überhaupt erst herausgeben. Das Erstaunliche ist: Durch diese radikale Zurücknahme wird sichtbar, was den alltäglichen Blick oft unbewusst unterläuft: Die Genauigkeit und Güte in der formalen Bildung.

Wir erkennen hier allem Zeitgeist zum Trotz, dass Design als Beruf eine Suche nach **Gültigkeit** in der Form ist. [Ich möchte es noch genauer sagen: An den Arbeiten von Julia Läufer und Marcus Keichel dürfen wir erleben, was Feinarbeit an der Gesamtform überhaupt sein kann und

dass dieses Bemühen um Genauigkeit in Proportion, Kontur, im kleinsten Radius der eigentliche Kern professioneller Gestaltungsarbeit ist.]

Als das zentrale Motiv ihrer Arbeiten benennen LÄUFER+KEICHEL das Bild. Ja, das *BILD!* Das hat mich lange Zeit irritiert: Ist ein Bild nicht ein auf zwei Dimensionen reduzierter Abglanz von einem Produkt? Zeigen Qualität und Güte sich nicht erst, wenn sie durch Hände erschlossen, mit dem Körper besetzt, angehoben und umfangen werden? Ist der Niedergang formaler Qualitäten im Design nicht eng mit seiner Reduktion auf das Anschauliche, auf das Zeichenhafte und die zwei-dimensionalen Abbildungen in Magazinen und Katalogen verknüpft? Ja. Das ist zweifellos so: Weil wir eine Kultur überbordender Bilder sind, ist ein Großteil des Designs in dieser Bildlichkeit gefangen, nehmen Entwerfer die Bilder als Symbole auf und stopfen in diese Bilder dann ein ästhetisch sensationelles Material hinein.

Aber eben diese Art der Bebilderung von Produkten durch Design ist nicht die Sache von LÄUFER+KEICHEL. Sie verwenden nicht Bilder der populären Kultur, um da hinein ein Material zu stopfen und ihrer Gestaltung dadurch Hype und Akzeptanz zu verschaffen. Sie arbeiten an der Form in einer merkwürdigen Spannung von Konvention und Nonkonformität. Ich empfinde das so: Bei LÄUFER+KEICHEL werden Formen nicht erfunden, um auf sensationelle Weise irgendeiner Konvention zu entkommen, sondern die beiden bilden das, was sie als die funktionelle und formale Basis unserer Kultur anerkennen, feiner aus, intervenieren gegen Grobheit und Schnelllebigkeit. Sie suchen, erkunden, entwickeln ein Bild, in dessen visueller Qualität eine Abbeviatur all der sinnlichen Erfahrungen aufscheint, die das Produkt im tätigen Umgang, im wirklichen und alltäglichen Leben freisetzen und tatsächlich einlösen wird.

Ich habe mich oft gefragt, warum die Entwürfe von LÄUFER+KEICHEL eine solche Kraft haben, wenn ich sie auf einem Foto sehe. Das Geheimnis liegt in *dieser* Art der Arbeit: schon die visuelle Erscheinung soll alle formale Güte des Produktes aufscheinen und erfahrbar werden lassen.

Bei Marcus Keichel ist der Ausgangspunkt der Produkte oft die Staffelei, manchmal ein orthodoxer Zeichentisch für Architekten, manchmal auch die für Einfälle berüchtigte Papierserviette. Bei Julia Läufer sind es Bildwelten, die wir in Museen, in Filmen, in Kunstbänden entdecken können: etwa die Bildwelt von Lionel Feininger, dessen Farbflächigkeit eine wichtige Referenz bildete für den Entwurf des Stuhls Layer, von dem sich hier zwei Exemplare zugewandt gegenüber stehen. Im Layer staffeln sich ein Hocker, ein niedriger Sessel und ein hoher, dessen Seitenflächen gerade so hoch sind, dass man noch darüber hinweg

linsen und sich gleichwohl auch aller Aufdringlichkeit entziehen kann. Julia Läufer hat eine Vorgeschichte im Mode- und Textildesign und ich denke es ist kein Zufall, dass der Armlehnstuhl Coupe angezogen wird wie eine Figurine oder wie ein Kind angezogen wird. Über die Anatomie des Metallgestells wird, wie ein Hosenanzug, eine weiche, warme Hülle gezogen. Diese Hülle wird auf hochmodernen 3-D-Strickmaschinen erstellt, aus feinsten Schurwolle. Diese 3-D-Gestricke bilden dann in einem Stück und räumlich exakt genau jenes Polstergebilde, für die ein Schneider an einem flachen Tuch Schnitte und Abnäher einsetzen müsste. Vier Zipper an der Unterseite schließen das Polster um das Gestell.

Der Anlass zum Rip Chair war ein Gedankenspiel von Marcus Keichel: Was geschieht, wenn ein Stuhl konsequent und rabiat in Schnitte zerlegt wird, wie ein Ei in einem Eierschneider? Marcus Keichel startete dieses gedankliche Experiment auf einer Serviette. Was er dabei tat, ist in etwa das Folgende: Er unterwarf das Bild eines Stuhles, wie jeder von uns es in seiner Vorstellung hat, einer rein formalen und ziemlich abstrakten Prozedur. Das Radikale daran ist: Wer einen Stuhl derart in Scheiben schneidet, stellt dessen in Jahrhunderten gereifte statische Struktur und Stabilität zur Disposition. Stühle sind klassischer Weise Vierbeiner, auf denen wir sitzen, die alten Meister ließen Füße und Armlehnen noch in Löwenpranken auslaufen. Und jeder Stuhl, der Beine hat und Füße, auf denen er steht und eine Art Sattelfläche, auf der wir alle zu sitzen kommen, spielt noch mit dieser alten faunistischen Metapher. Was Marcus Keichel als eine radikale und rein formale Prozedur am Bild beginnt, der mit nüchterner Geometrie getaktete Schnitt durch das Gebilde eines gewöhnlichen Stuhles, führt sofort ins Zentrum von Konstruktion, Material und Statik. So enthält der Rip Chair zwei Innovationen, die das Sitzen auf Vierbeinern etwas redigieren. Erstens: Statt eines Rahmens, der die statischen Kräfte zu den Beinen ableitet, wird die Stabilität beim Rip Chair durch zwei Edelstahltraversen gewährleistet, die wie T-Träger einer freitragenden Konstruktion, die Rippen der Sitzfläche aufnehmen und abstützen. Und zweitens integriert der Rip Chair an der Rückenfront vier Kohlefaserstäbe unterschiedlicher Länge. Sie geben den Rippen der Rückenlehne eine Flexibilität, die herkömmlicherweise nur dadurch erreicht werden kann, dass irgendwelche Gewebe in irgendwelche Rahmen gespannt werden. Das Ergebnis bei LÄUFER+KEICHEL ist ein Stuhl, der sich dem Sitzenden auf höchst angenehme Weise anpasst und - frei von jeder Muffigkeit - dennoch luftig ist und leicht wirkt.

Der Satsuma Chair ist eine der jüngsten Arbeiten in dieser Ausstellung. Er geht auf ein anderes, komplexeres Bild zurück: In den frühen

siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts bestand eine Absetzbewegung gegen das Establishment darin, Bücher und Kleidung in Apfelsinenkisten zu stapeln und auf Wohlstandsmöbel zu verzichten. Darin steckt nicht nur ein Affront gegen Wachstum und Konsum. Darin steckte auch die Entdeckung einer Leichtigkeit, eines Lebensgefühls jenseits von Räumen, die durch protzige Möbel verriegelt und zugestellt waren.

Der Satsuma Chair spielt mit der Metapher der Apfelsinenkiste. Aber es ist eben ein sehr intelligentes und feines Spiel mit der *Metapher*. Die Raffinesse des Entwurfs besteht darin, die Apfelsinenkiste gerade nicht zu zitieren. Bewusst wurde auf die so typischen Blechkrammen verzichtet, mit denen derartige Obstkisten zumeist zusammengehalten werden. Einzig die Leichtigkeit des Materials ist für diesen Stuhl aufgenommen und eingesetzt. Was ich hier hervorheben möchte: Trotz aller Fokussierung auf das Bild haben die beiden mit ihrem Entwurf nicht eine Illustration für das Thema Apfelsinenkiste geliefert nach dem Schema: An der Apfelsinenkiste sollt Ihr sie erkennen! Nein. Mit ihrer Arbeit an einer kulturellen Metapher haben Julia Läufer und Markus Keichel die Idee eines von Überfluss entlasteten Lebens von Notbehelf und Provisorium abgelöst, die darin enthaltene Leichtigkeit und Abgeklärtheit gegenüber bloßem Besitzstreben herausgearbeitet und in einer für uns heute gültigen Weise formuliert.

Der Stuhl für Thonet, der Thonet 330, hätte - rein technisch gesehen - auch vor siebzig Jahren entstanden sein können. Wodurch ist er begründet? LÄUFER+KEICHEL sehen in den Stühlen zu allererst Gefährten. Sie sollen uns verlässlich begleiten und hindurch führen durch die verschiedenen rasch wechselnden Situationen des Arbeitens, Redens, Ausruhens, der Zubereitung, des Bastelns und Träumens, die unser Leben sind.

Der Thonet 330 ist, wie die allermeisten der Sitzmöbel von LÄUFER +KEICHEL, nicht gedacht als ein einzeln stehendes Objekt, das sich kraft seiner Form wichtig macht und gegenüber einer ohnehin schon lauten Umgebung noch wichtiger nimmt. Die Stühle sind - sieht man sie einzeln - angenehm bescheiden. Ihre formale Wirkung und Stärke entfalten sie in der Gruppierung, in Reihungen, im Zueinander, in der Zuwendung. Das ist eine sehr eigene Interpretation des Gedankens vom "Social Design". Die Objekte sind sozial, weil sie gut zusammen stehen. [Die Dinge repräsentieren eine soziale Situation.] Und für diese soziale Gestimmtheit benennt Marcus Keichel einen Zielkonflikt: Wie viel Ich-Stärke ist gut und wie viel soziale Kompetenz zur Gegenseitigkeit ist nötig, um miteinander in Balance zu kommen? Ebenso sei es mit den Dingen: Einerseits sollte es sich um Typen handeln mit Charakter und Tiefe, andererseits sollten sie das Miteinander, das Ensemble

thematisieren. Auf diese Weise helfen uns die Dinge, unseren Austausch zu fördern. Sie sind ein Plädoyer für ein Miteinander auf Augenhöhe. Ästhetisch ist an dem Modell 330 für Thonet bemerkenswert die formal sehr elegant gespannte Hinterzarge, die mit weichem Schwung die Sitzfläche aufnimmt, sich ihr an der Unterseite auch brückenartig entgegen spannt und die in starkem Kontrast steht zur Vorderseite des Stuhls, an der die Sitzfläche an der Knierolle schürzenförmig heruntergezogen ist. [Die leicht schräg gestellten Hinterbeine stemmen sich dem Rücken auf eine sehr direkte Weise entgegen. Hinterbeine und Rückenlehne treffen in einem konsequenten Schnitt aufeinander. Und es ist dieser konsequente Schnitt, der die immer weiche, irgendwie organisch wirkende Tradition der Bugholzmöbel deutlich dramatisiert. Denn die Bugholzstühle sind es, die wir gedanklich fast reflexartig mit der Marke Thonet verbinden. Sie waren immer grenzwertig leicht und bis zur Wackligkeit flexibel. - Sie sollten eben auch auf unregelmäßiger Holzdielung gut stehen und dem Gast nach einer Viertelstunde klar machen, dass der Wirt sein Geld mit einem Publikum verdient, das kommt und geht.]

Designsgeschichtlich ist der Entwurf von LÄUFER+KEICHEL in meinen Augen ein Gespräch mit einem ganzen Metier einfacher Stühle aus den zwanziger bis hin zu den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, die aus der Flexibilität der Bugholztechnologie ein mehr stabileres Geschäft und Gebilde machen wollten. [Allen voran das Modell 2200 von Max Stoelcker aus dem Jahre 1935, das die Bugholztechnologie für den Sitzrahmen nutzte und von vielen Herstellern adaptiert und gefertigt wurde in heute schwer vorstellbaren Stückzahlen für öffentliche Einrichtungen wie für den privaten Gebrauch. Ich bin mir nicht sicher, ob LÄUFER+KEICHEL einen direkten Bezug ihres Thonet 330 auf das Modell 2200 herausstellen würden. Anders als in allen Modellvarianten des 2200, der vielen von uns unter dem Firmennamen "Bombenstabil" bekannt ist, wird das Thema des gebogenen Holzes beim Thonet 330 nicht über einen gebogenen Rahmen kommuniziert, sondern über das weich geformte Schichtholz auf der Sitzfläche und sehr prominent an der Rückenlehne.

Während beim Modell 2200 die weiche Form des Bugholzrahmens und leicht geschwungene Hinterbeine irgendwie additiv miteinander verbunden sind und die Statik mal durch geschwungene, mal durch gerade Elemente gebildet wird, werden beim Thonet 330 von LÄUFER+KEICHEL die weichen Formen konsequent dem Nutzer zugedacht und die Statik zu einer Angelegenheit gerader, klassisch modernen Formen erklärt. Während Max Stoelcker in den dreißiger Jahren für die Knierolle etwas hilflos einen halbrunden Stab auf die Vorderzarge aufgeleimt hat, betten LÄUFER+KEICHEL die geschwungene Sitzfläche durch feine Radien in das Gestell ein.

So entsteht eine stimmige Ganzheit von tragenden und getragenen Elementen, die eine überraschende Vielfalt an Perspektiven mit immer neuen Entdeckungen aufspannt.]

Der Entwurf für den Thonet 330 war von LÄUFER+KEICHEL ursprünglich für die Eigenproduktion gedacht. Daher stammt seine grundsätzliche Einfachheit. Dann fand er mit etwas Überarbeitung bei Thonet, wie Marcus Keichel es ausdrückt, seinen Ort.

[Diese Ruhe in der Produktentwicklung über viele Jahre gibt den Objekten letztlich die formale Güte und Reife. Macht sie unverwechselbar gegenüber dem popkulturellen Spektakel auf der einen und der industriellen Biederkeit der Möbelhäuser auf der anderen Seite.]

Ich denke, man kann an der Arbeit von LÄUFER+KEICHEL etwas Wichtiges verstehen: [Künstlerisches Engagement für die Form muss nicht zwangsläufig in egomaner Darstellung seine Höhepunkte finden.] Die Kunst am Design besteht weder darin, das Ego lauthals in der Serie durchzusetzen, noch darin, die letzte technologische Innovation möglichst spektakulär abzufeiern. Die Kunst am Design kann auch darin bestehen, mit Entwürfen für die Serie sich am Markt zu reiben und dabei gleichwohl auf einer emotionalen und sozialen Verfeinerung der Kultur zu bestehen. In diesem Sinne ist die Kunst am Design ein oft mühevoller und gar nicht so leichter Prozess, für den es gut sein kann, wenn zwei Personen gegenseitig arbeiten und sich stören können. Das Schöne am Entwurf von Stühlen ist, dass sie in Konstruktion und Herstellung einfach und überschaubar sein können und dass man als Designer dadurch das Produkt und seine Herkunft noch ganz in seiner Hand spürt. Diese Souveränität gegenüber den Dingen überträgt sich in gelungenen Entwürfen auf all diejenigen, die sich entschieden haben, mit genau diesen Stühlen zu leben.

Ich wünsche uns allen hier Entdeckungen und freundliche Gespräche, denn wir können uns sicher sein: Alle die, die hier sind, teilen unsere eigene Neigung zu Formen, die mit viel Bedachtsamkeit kultiviert wurden.